

Musik
★★★★★
Klang
★★★

Boccherini: Sinfonien op. 35; Orchestra of the 18th Century, Marc Destrube (2021/22); Glossa (2 CDs)

Das Bonmot des Geigers Jean-Baptiste Cartier „Wollte Gott zu den Menschen in Musik sprechen, so täte er es mit den Werken Haydns; doch wenn er selbst Musik hören wollte, würde er sich für Boccherini entscheiden“ (1798) bringt die Sache auf den Punkt: Boccherinis Werke sind nicht mitteilbar, aber eine Wonne für den, der sich selbst damit befasst. So scheinen auch die sechs Streichersinfonien op. 35, denen der Komponist später noch Bläserstimmen ad libitum hinzufügte, in ihrer durchgehenden Dreisätzigkeit formal dem Standard zu entsprechen; doch inhaltlich bewegen sie sich zwischen Orchester- und Kammermusik, wie auch die äußere Eleganz in einem bemerkenswerten Spannungsverhältnis zur inneren Leidenschaft steht.

Unter Leitung des kanadischen Geigers Marc Destrubé wird das Orchestra of the Eighteenth Century dieser anspruchsvollen Musik in höchstem Maße gerecht. Seine Grunddynamik ist ein gesundes Mezzoforte, von dem aus in beide Richtungen sehr nuanciert und geschmeidig abgestuft wird. Die Gesetze sind rund, die Interaktion der vier (manchmal fünf) Stimmen ist ebenso wach wie unspektakulär, und – was das Wichtigste ist – der Charme von Boccherinis Musik kommt, ohne ins Oberflächliche abzudriften, hervorragend zur Geltung. Daran hätte Frans Brüggen, der 2014 verstorbene Gründer des Orchestra of the Eighteenth Century, seine große Freude gehabt.

Leider gibt es ein aufnahmetechnisches Monitum: Der Klang ist eher distanziert, vielleicht sogar per Equalizer leicht abgetönt, auf jeden Fall im Hintergrund etwas unruhig. Daran könnte man sich gewöhnen, wenn nicht nach jedem Satz ganz schnell ausgeblendet würde; dadurch geht nämlich Spannung verloren.

Matthias Hengelbrock

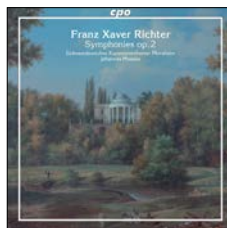


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Haydn: Sinfonien Hob. I: 3, 33, 108, 14; Heidelberger Sinfoniker, Johannes Klumpp (2021); Hänssler

Johannes Klumpp schafft es, mit jedem Haydn-Album, das er mit den Heidelberger Sinfonikern vorlegt, ein bisschen besser zu werden. Die vier Sinfonien der vorliegenden Folge 27 des Heidelberger Projekts kommen so spritzig aus dem Lautsprecher, dass man kaum genug von ihnen kriegen kann. Und das nicht allein wegen der Brillanz dieser Wiedergabe – es faszinieren vor allem der Esprit und der Einfallsreichtum. Man höre nur das überaus virtuos genommene Finale von Hob. I:14. Mit der fugiert schließenden Sinfonie Hob. I:3 enthält das Album im übrigen eine der besten Schöpfungen aus Haydns Frühzeit.

Andreas Friesenhagen

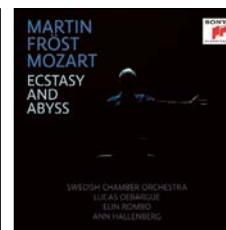


Musik
★★★★★
Klang
★★★

Richter: Sinfonien op. 2; Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Johannes Moesus (2019); cpo

Die sechs Sinfonien op. 2 erschienen 1759, als Franz Xaver Richter schon seit etwa zehn Jahren Mitglied der berühmten Mannheimer Hofkapelle war. Seinem Dienstherrn, dem Kurfürsten Karl Theodor, scheinen sie jedoch nicht gefallen zu haben. Vielleicht, weil sie ein wenig anspruchsvoller sind, mehr in die Tiefe gehen als das Gros der sonstigen Produktion der „Mannheimer Schule“. Johannes Moesus streicht die Vorzüge und Eigenarten der allesamt dreisätzigen Werke in einer frischen, akkuraten Wiedergabe heraus, scheut aber vor Extravaganzen zurück. Das Pforzheimer Orchester ist ihm in diesem Sinne ein solider Partner.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★
Klang
★★★

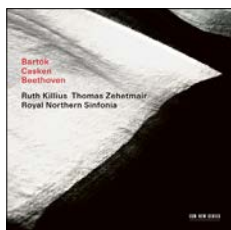
Ecstasy And Abyss. Mozart: Klarinettenkonzert, Klavierkonzert Nr. 25, Sinfonien Nr. 38 u. 41, Konzertarien; Lucas Debargue, Ann Hallenberg, Schwedisches Kammerorchester, Martin Fröst (2021); Sony (2 CDs)

Martin Fröst, berühmter schwedischer Klarinetist, ist seit 2019 zugleich Chefdirigent des Schwedischen Kammerorchesters. Als solcher steht er bei diesem Mozart-Doppelalbum so unerwartet im Vordergrund, dass sich nichtsahnende Käufer düpiert fühlen könnten. Das Klarinettenkonzert, schon 2010 maßstäblicher mit der Deutschen Kammerphilharmonie von ihm eingespielt, wird nur als signature piece beigelegt. Der bunte Teller aus Mozart-Orchesterwerken ergibt kein zwingendes Album.

Ann Hallenberg, eine auch in Sängerkreisen hochgeschätzte Mezzo-Sopranistin, gibt der Arie des Sesto „Parto, ma tu, ben mio“ beachtliche Kontur, nur dass die Arie irgendwie quersteht. Sopranistin Elin Rombo feiert in der wohl berühmtesten Mozart-Konzertarie „Ch'io mi scordi di te?“ ihren leicht angesäuerten, umso weniger befriedigenden Mozart-CD-Einstand. Für Lucas Debargue am obligaten Klavier sollte hier offenbar gleichfalls etwas getan werden. Er spielt das C-Dur-Konzert KV 503 pointiert und mit insistierend positivem Anschlag. Geradezu lebens- und ‚aufklärungsfroh‘, hoffnungsvoll geradlinig also; gar nicht übertrieben oder exzentrisch, wozu er sonst neigt. Ganz so wie Fröst im Booklet den Geist Mozarts beschwört.

Nicht sehr neugierig ist man danach auf die beiden Sinfonien Nr. 38 und 41, zumal die Artikulation schon in den Konzertbegleitungen eher verwaschen war. Umso größer die Überraschung, welchen Élan vital, welch stürmisch vektorhafte Gerichtetheit und Freude die „Jupiter“-Sinfonie verströmt. Auch der „Prager“-Sinfonie kommt der Drive zugute, wird aber doch die pauschale Klangauffassung wieder gedämpft. Recht gemischter Eindruck.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

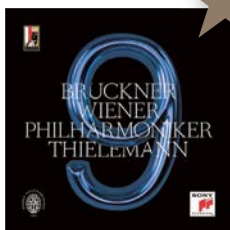
Beethoven: Sinfonie Nr. 5; **Bartók:** Violakonzert; Ruth Kilius, Royal Northern Sinfonia, Thomas Zehetmair (2014); ECM

Typisch, zum Ersten: Thomas Zehetmair liebt abwechslungsreiche, mutige Programme. Hier paart er das Doppelkonzert von John Casken mit dem Violakonzert von Bartók sowie der fünften Sinfonie von Beethoven. Typisch, zum Zweiten: Diese Aufnahme ist bereits 2014 entstanden – ein Live-Mitschnitt – und wird, wie so viele Produktionen beim Label ECM, erst Jahre später der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ob man damit Künstlerinnen und Künstlern einen Gefallen tut, vom Publikum einmal ganz abgesehen?

Musikalisch zeigt diese Aufnahme, zu welch feinsinnigen, nie vordergründig aufwühlenden, vielmehr in sich schlüssigen Deutungen Thomas Zehetmair in der Lage ist. Über Beethovens Fünfte muss man nicht viele Worte verlieren, die diskographische Dichte ist groß, und doch lässt uns die Royal Northern Sinfonia Details hören, Bögen und Phrasierungen, die man stellenweise als neuartig einstufen kann. So entsteht eine ungemein frische, nie pathetisch überladene Einspielung.

Ruth Killius ist die Solistin in dem von Bartók nur als Entwurf hinterlassenen Bratschenkonzert, das Tibor Serly für die Uraufführung 1949 vollständig instrumentiert hat. Orchester und Solistin bieten eine energetische und zugleich immer am Ideal der Kammermusik orientierte Aufführung, wunderbar die elegischen Momente, überlegt der Umgang mit Bartóks Rhythmen. Johan Casken hat sein Doppelkonzert „That Subtle Knot“ 2012/13 für Kilius und Zehetmair komponiert. Hier sind es vor allem die leisen Passagen und die silbrig gezogenen Linien, womit die Interpreten überzeugen. Akzente treten scharf hervor, aber eingebunden in eine durchdachte Dramaturgie.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

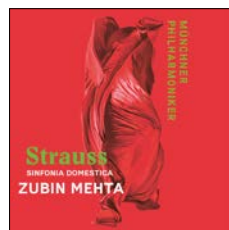
Bruckner: Sinfonie Nr. 9; Wiener Philharmoniker, Christian Thielemann (2022); Sony

Die Diskographie Christian Thielemanns stand nicht immer unter einem so guten (Besetzungs-)Stern wie hier. Dass es sich bei diesem Bruckner-Zyklus (es fehlen noch Nr. 1 und Nr. 6 sowie die Nullten) um das erste derartige Unternehmen der Wiener Philharmoniker überhaupt handelt, erscheint unglaublich. Zumal wenn man bedenkt, dass dieses Orchester hier idiomatisch bessere Karten hat als wohl jedes andere Ensemble.

Gischtig bekrönt, ungewohnt fein gekräuselt präsentiert Thielemann seinen Wiener Bruckner – und weicht damit sogleich von massiveren Sichtweisen ab, wie er sie selbst in München und Berlin vorgetragen hatte (während seine Dresdner Aufnahmen gleichfalls feiner ziseliert sind). Die flexiblen Übergänge, Temporückungen und ‚gezupften‘ Feinheiten ergeben einen weit unebeneren, wankelmütigeren Eindruck als das allgemeine auf Kathedralenhaftigkeit abzielende Bruckner-Bild es will. Der Sinn für das volksläufig Schlichte, wie man es beim späten Karajan findet, mag Thielemann fehlen. Eine leichte Süße und Zartheit indes findet man nirgendwo stärker ausgeprägt als hier.

Die vermächtnishafte Neunte, gewidmet dem lieben Gott, zeigt sich auf diese Weise nachgiebiger, undogmatischer und, erstaunlich zu sagen: diesseitsfroher als in jedem anderen Zyklus. Natürlich wird dem feierlichen Format des „Misterioso“-Kopfsatzes nichts abgezuckt. Das Scherzo zeigt dünnere Lippizaner-Beinchen, unterstreicht aber gerade so – die langsamen Sätze trennend – das Unvollendete des Werkes. Das Adagio sodann weist herber himmelwärts, als man dies kennt. Ein gelösterer Bruckner-Ton, insgesamt Thielemann at his best.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★
Klang
★★★★

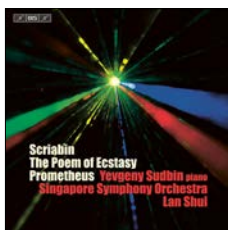
Strauss: Sinfonia domestica; Münchner Philharmoniker, Zubin Mehta (2021); Münchner Philharmoniker

Im November 2021 gab sich Zubin Mehta, Ehrendirigent der Münchner Philharmonie, die Ehre in der Isarphilharmonie und dirigierte die „Sinfonia domestica“ von Richard Strauss. Nun ist dieses Repertoire dem Orchester bis in den letzten Winkel vertraut, und vielleicht sollte man das Werk auch nicht zu den differenziertesten im Strauss-Katalog zählen, wenngleich eingängig und zugänglich und vor allem unendlich reich an Farben. Die Sinfonia lebt eben von den Qualitäten eines Komponisten, der ein Orchester blendend in Szene zu setzen weiß, singend-tänzerisch und kauzig-knurrend.

Inwieweit der seinerzeit 85-jährige Mehta dem Münchner Orchester die Winkel und Geheimnisse dieser Musik im Vorfeld überhaupt hatte erklären müssen, bleibe dahingestellt. Die Philharmoniker spielen das mit gesundem Fluss, mit viel Kenntnis und Vertrautheit, opulent und cremig, sinnlich und ironisch – alles so, wie es eben sein sollte. Nicht weniger, aber auch nicht mehr. Mehta demonstriert eine Gelassenheit des Geschehen-Lassens und weniger die Suche nach einem Profil, das der Klangmagier Strauss allerdings in dieser Musik auch sucht.

Zu erwähnen bleibt, dass die Aufnahme nach kurzen 49 Minuten beendet ist. Die im Konzert mitgelieferten „Ancient Voices Of Children“ von George Crumb sind hier nicht festgehalten, wenngleich sie sicherlich einen aparten Kontrast geboten hätten. So bleibt unter dem Strich eine nicht nur in dieser Hinsicht zwar schlüssige, aber zugleich unvollendete Aufnahme.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Skrjabin: Le Poème de l'Extase, Prometheus, Klaviersonate Nr. 5; Yevgeny Sudbin, Singapore Symphony Orchestra, Lan Shui (2006/17); BIS (SACD)

Vor ziemlich genau 15 Jahren veröffentlichte der Pianist Yevgeny Sudbin beim Label BIS eine CD mit Solo-Klavierwerken von Alexander Skrjabin, die international mit Lob überhäuft wurde. In dem Programm vertreten war auch die fünfte Klaviersonate, und dieselbe Aufnahme findet sich nun auch auf der vorliegenden Skrjabin-CD mit dem „Poème de l'Extase“ und „Prometheus“, letzteres Werk wiederum mit Sudbin als Pianist. Die leichte Enttäuschung, dass man sich nicht für eine Neuveröffentlichung als Füller entschied, weicht der Freude über Interpretationen wie aus einem Guss, die der zügellosen Phantasie Skrjabins voll und ganz gerecht werden.

Als Dirigent des Singapore Symphony Orchestra agiert der in China geborene Lan Shui, der bei BIS bereits mit trefflichen Debussy- und Rachmaninow-Einspielungen von sich reden gemacht hat. Tontechnisch steht hier alles zum Besten – eine der Grundvoraussetzungen für eine adäquate Widergabe von Skrjabins Orchesterwerken. Musikalisch gelingt es Shui, sowohl die überbordende Klanglichkeit der Partituren angemessen ins Bild zu setzen als auch diese Vielfalt der Klänge in ein klar strukturiertes, tiefen-gestaffeltes Bild einzuordnen.

Und Yevgeny Sudbin schafft es im „Prometheus“, sein Spiel zwar ins orchestrale Geschehen mustergültig einzuordnen, es aber gleichzeitig wie aus dem Moment heraus improvisiert anmuten zu lassen. Das gilt auch für die bereits erwähnte Sonate Nr. 5, die wohl selten jemals so explosiv und spontan geklungen hat wie unter Sudbins Händen und die man daher auf dieser CD gern wieder hört. Etwas anderes hätte sich als Kombination zu den beiden Orchesterwerken auch kaum angeboten.

Thomas Schulz

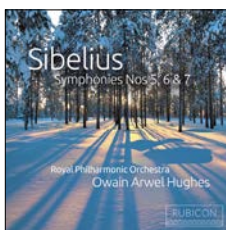


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

L. Glass: Sinfonie Nr. 4; Staatsorchester Rheinische Philharmonie, Daniel Raiskin (2014); cpo

Die vierte Sinfonie (1911) von Louis Glass (1864–1936) ist ein groß und bedeutend dimensioniertes Werk, das der dänische Komponist unverkennbar als ein Hauptwerk plante. Doch trägt seine musikalische Fantasie nicht weit genug. Der Beginn etwa schließt verheißungsvoll an Mahlers zweite Sinfonie unmittelbar an, doch gibt Glass dem Werk dann konventionelle Züge, die im gewiss gut beherrschten Handwerk steckenbleiben. Dabei bemühen sich Daniel Raiskin und die Rheinische Philharmonie aus Koblenz, der Musik durch spürbares Engagement aufzuhelfen, ohne doch zu brillieren.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sibelius: Sinfonien Nr. 5–7; Royal Philharmonic Orchestra, Owain Arwel Hughes (2021); Rubicon

Eine echte Überraschung! Konnten Owain Arwel Hughes und das Royal Philharmonic Orchestra in Sibelius' Sinfonien Nr. 2 und 4 nicht reüssieren, gelingt ihnen in den letzten drei Sinfonien das Gegenteil: Alle drei Werke sind überzeugend dargeboten – stimmige Tempi, logischer formaler Aufbau und nicht zuletzt ein vorbildlich tiefen-gestaffeltes Klangbild lassen die Interpretationen zum Erfolg werden. Würde Hughes an einigen Stellen mit etwas mehr Temperament agieren, könnten die Einspielungen sogar Referenzwert für sich beanspruchen. So, wie die Dinge liegen, sind sie zumindest sehr gut.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sivelöv: Sinfonien Nr. 1 („Nordico“) u. 5 („Concerto For Orchestra“); Malmö Opera Orchestra, Joachim Gustafsson (2020); Naxos

Der Schwede Niklas Sivelöv (* 1968) ist Komponist und Pianist in Personalunion. In beiden Disziplinen bekennt er sich klar zu seinen nordischen Wurzeln. Dass er seine erste Sinfonie aus dem Jahr 2013 „Nordico“ genannt hat, ist so gesehen nur konsequent. Das Werk hält, was es im Titel verspricht, und wer eine Freude an modernen schwedischen Sinfonikern vom Schlage eines Erland von Koch, Hans Eklund, Dag Wirén oder Allan Pettersson hat, wird von der Musiksprache Sivelövs ganz sicher nicht enttäuscht werden.

Nordischer als in dieser Sinfonie könnte es musikalisch kaum zugehen: Ihr Sound ist rau, asymmetrisch, dabei von großer Suggestionskraft und packender Expressivität, Strawinsky und, vor allem, Sibelius lassen deutlich grüßen, aber nie so, dass es epigonal klingen würde. Der elegische zweite Satz ist von Edward Munchs Bild „Der Schrei“ inspiriert, der nach Aussage des Malers ein „unendlicher Schrei der Natur“ (und nicht des Menschen!) ist und von Sivelöv kongenial ins Werk gesetzt wird.

Überhaupt ist der Schwede ein Meister der Orchestrierung und Klangfarben, auch in seiner „Concerto For Orchestra“ betitelten Sinfonie Nr. 5 aus dem Jahr 2020. Das Werk versteht sich als ein Diptychon, dessen zwei Sätze nicht kontrastieren, sondern ihr musikalisches Material wechselseitig spiegeln. Der Charakter der Sinfonie ist ruhiger, introvertierter, dabei nicht minder suggestiv. Schade, dass diese großartige – und fantastisch dargebotene – Musik vom Label in eine solch lausige Hülle gesteckt wurde. Weder im Booklet noch auf dem Cover finden sich korrekte Satzangaben und eine Tracklist.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

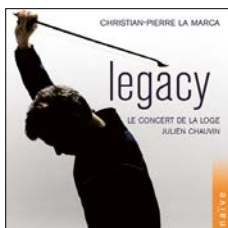
Bach: Blockflötenkonzerte nach BWV 1053 u. 1042; **Vivaldi:** Blockflötenkonzert RV 312; Max Volbers (2022); Genuin

Unter der Überschrift „Whispers Of Tradition“ unternimmt Max Volbers den Versuch, das Blockflötenrepertoire zu erweitern, indem er, wie er im Beiheft erläutert, „an eben diese Techniken, welche sich im 17. und 18. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreuten und gerade für die Blockflöte stets eine wichtige Rolle gespielt haben“, anknüpft. Er geht dabei mit erkennbarer Seriosität vor und kommt partiell zu überzeugenden Ergebnissen, zumal sein Spiel ebenso wie das seines (namenlosen) Begleitensembles technisch souverän und musikalisch angenehm ausgewogen ausfällt.

Die Schwachstelle ist gleich das erste Stück dieser CD, ein zweifellos geschmackvoll vorgetragenes Pasticcio aus Bachs Cembalokonzert BWV 1053 und Violinkonzert BWV 1042. Diese Werke sind zu bekannt, als dass man die Oktavierungen und Knicke in der Stimmführung, die bei einer Übertragung der Solopartien auf eine Blockflöte unumgänglich sind, nicht schmerzhaft wahrnehme. Besser klingen da schon eine barocke Bearbeitung von Dieupart's „Troisième Concert“ und der Vortrag von Scheins Motette „Lehre uns bedenken“ im Consortstil ohne Eingriffe in den Notentext. Vollends überzeugen kann Volbers dort, wo er neu kreiert, sei es in seinen Diminutionen über zwei Werke von Palestrina, sei es in einer Paraphrase von Monteverdis berühmtem „Hor che'l ciel e la terra“ im Stil einer Castello- oder Marini-Sonate.

Interessant ist auch, was der Solist aus dem Konzert RV 312 macht, das Vivaldi als Blockflötenkonzert begonnen, aber als Violinkonzert beendet hat. Auch hier findet Volbers eine kreative, an der Idiomatik seines Instruments orientierte Lösung des Problems, dass der überlieferte Notentext nicht durchweg auf einer Blockflöte zu spielen ist. Das Ergebnis ist völlig plausibel.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Legacy. Haydn: Cellokonzerte; Porpora: Largo aus dem Cellokonzert G-Dur; Christian-Pierre La Marca, Le Concert de la Loge, Julien Chauvin (2021); Naïve

Verbindungsstränge im 18. Jahrhundert erkundet dieses Programm, in dem Haydns beide Cellokonzerte Musik von Porpora, Gluck und Haydn flankieren, darunter Mozarts unvollendet gebliebene Sinfonia concertante für Violine, Viola, Cello und Orchester in Robert Levins Aufführungsfassung aus dem Jahr 1969. Christian-Pierre La Marca (auf einem Vuillaume-Cello von 1856 und einem Eury-Bogen von 1825) und Le Concert de la Loge unter Julien Chauvin haben sich hörbar bis ins feinste Detail mit der Musik auseinandergesetzt und loten deren Variations- und Variantenreichtum in großer Tiefe aus.

Gleichzeitig wird die Musik in höchstem Maß verlebendigt, auch in den anspruchsvollen Kadenzen der beiden Konzerte. Der Mozart-Konzertsatz erfährt gar eine seiner ersten wirklich ernstzunehmenden Interpretationen auf Tonträger. Glucks „Reigen seliger Geister“ aus „Orfeo ed Euridice“ lenkt vom zentralen Grundkonzept eher ab, während man sich umgekehrt von Porporas viersätzigem Cellokonzert G-Dur mehr als nur das zentrale und hier äußerst wirkungsvoll dargebotene Largo gewünscht hätte, das aber perfekt mit der Arie „Giusto amor, fu che m'accendi“ aus der Oper „Gli orti espidi“ harmoniert.

Bei Philippe Jaroussky, dessen Darbietung des Vokalparts neben dem anspruchsvollen Celloobligato fast zu einem Nachgedanken gerät, scheinen wir mittlerweile gelegentlich Intonationstrübungen und forcierte Einsätze hinnehmen zu müssen; seine Leistung, von den genannten Einschränkungen abgesehen differenziert und fein ausgearbeitet wie immer, fällt gegenüber den instrumentalen Anteilen etwas ab. Aufnahmetechnisch eine sehr transparente und tiefenklare Produktion.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

La harpe à Paris. Mozart: Konzert C-Dur für Flöte, Harfe und Orchester; Debussy: Deux Danses; Margit-Anna Süß, Karl-Heinz Schütz, Berliner Symphoniker, Hansjörg Schellenberger (2021); Campanella

International renommierte Harfenistinnen oder Harfenisten gibt es in der neueren Zeit nicht mehr viele. Die aus München gebürtige Margit-Anna Süß gehört zu der exklusiven Riege, wenn auch das vorgestellte Repertoire (mit leider deplorabel fehlerbehafteter Cover- und Bookletredaktion) nur sehr bedingt dem Titel „Die Harfe in Paris“ tatsächlich Rechnung trägt, vielmehr über weite Teile wie Standardrepertoire wirkt. Neben den seltener zu hörenden Werken von Debussy (vorgeblich erstmals in einer Urtextausgabe) und Saint-Saëns erklingen das Harfenkonzert von Boieldieu und Mozarts Konzert für Flöte und Harfe, statt tatsächlich den Titel ernst zu nehmen und Rara aus dem Paris des frühen 20. Jahrhunderts zu präsentieren.

Die Wiedergaben klingen gediegen und fein austariert, hörbar sorgfältig einstudiert, mit warmem Orchesterklang, der aber denkbar weit entfernt ist von echt französischem Orchesterklang. Der vorzügliche Aufnahmeklang vermittelt funkelnde Wärme, vielleicht zu sehr, zu wenig gallische Doppelbödigkeit, die in Debussys und auch Saint-Saëns' Harmonik hörbar mitkomponiert ist. In letzterem Werk gar bleiben die Eigenart der Komposition und der Stil des Komponisten auf der Strecke – das ist sauber ausgearbeitet, aber nicht wirklich von dem Orchester verstanden.

Teilweise wird der Notentext des Morceau de Concert regelrecht buchstabiert, ist der Orchesterklang nur mangelhaft organisch entwickelt. Genau solch interpretatorische Mängel haben zu der verbreiteten Meinung geführt, Saint-Saëns' Spätwerk sei uninteressant oder minderwertig. Zu Unrecht, wie wir aus anderen Einspielungen wissen.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Geschöpfe des Prometheus; Cappella Aquileia, Clemens Weigel, Marcus Bosch (2020); cpo

Seit Marcus Bosch 2010 die künstlerische Leitung der Heidenheimer Opernfestspiele übernahm, hat das Festival stark an überregionaler Beachtung gewonnen. Ein eigenes Festspielorchester wurde gegründet, die Cappella Aquileia, gleichwohl sind in Heidenheim als „großes“ Orchester weiterhin auch die Stuttgarter Philharmoniker am Start, was bei den kommenden Festspielen gleich zwei Premieren möglich macht: Verdis „Don Carlo“ mit den Stuttgartern, „Giovanna d'Arco“ vom selben Komponisten mit der Cappella.

Damit setzen die Heidenheimer ihre Produktionsreihe früher Verdi-Opern fort (Coviello Classics), die auf breite Resonanz stieß. Ein weiteres Projekt der Cappella ist die Einspielung von Beethovens Orchesterwerken abseits der Sinfonien. Internationale Beachtung fanden auch diese bislang drei CDs, sehr wahrscheinlich, dass es mit der nun erschienenen vierten („Geschöpfe des Prometheus“) nicht anders läuft. Bei anderen Ensembles mag manches gerundet, näher an der Perfektion erscheinen als hier. Wie Marcus Bosch und seine Musiker der Beethovenschen Ballettmusik aber Gewicht geben (Beethovens Zeitgenossen beschwerten sich darüber) und sie doch nicht ihrer Schwebekraft berauben: Das gefällt doch ungemein.

Zum Erfolgsrezept gehört unter anderem die große Sorgfalt, mit der die Musik hier zum Sprechen gebracht wird: mit Wachheit fürs Detail, mit Bewusstsein für klare Formulierung, mit Disziplin im Zusammenspiel. Was wäre all das aber ohne das Herz, das hier ganz unverstellt für Beethovens Musik pocht bei sämtlichen Beteiligten. So erhält alle Sorgfalt ihren warmen Glanz, ohne den doch alles sehr viel ärmer wäre.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

C. u. R. Schumann: Klavierkonzerte; Beatrice Rana, Chamber Orchestra of Europe, Yannick Nézet-Séguin (2022); Warner

Die Eingangsakkorde wirken eher gewöhnlich, kraftvoll, nicht kraftmeiernd und auch nicht besonders wuchtig. Doch wenn dann das erste lyrische Thema in Robert Schumanns Klavierkonzert einsetzt, gewinnt die neue Aufnahme mit Beatrice Rana als Solistin eine eigene Qualität. Sie spielt das versonnen und meditativ, lyrisch wie ein Lied ohne Worte. Darin liegt eines der Markenzeichen dieser Einspielung, auf der die beiden Klavierkonzerte des Ehepaars Schumann miteinander vereint werden.

Yannick Nézet-Séguin dirigiert einmal mehr, wie bereits bei diversen klassisch-romantischen Sinfonien-Zyklen, das Chamber Orchestra of Europe: sehr schlank, manchmal etwas flächig, oft mit kammermusikalisch koordinierten Solopassagen der Bläser. Um Temporekorde in die eine oder andere Richtung geht es allen Beteiligten glücklicherweise nicht, sondern darum, möglichst tief den Gestus der Musik herauszuarbeiten. Etwa im Intermezzo des Robert-Konzerts, wenn zunächst Klavier und Flöte in kurze Dialogsequenzen treten und dann die Streicher sonor übernehmen, als handle es sich um ein inniges Opern-Duett.

Analog dazu könnte man, die Werkchronologie unterbrechend, zur Romanze aus dem Clara-Konzert wechseln, wo es mit dem Solo-Cello zu einem solchen Duett kommt, bei dem Beatrice Rana die einzelnen Stimmen im Klavierpart gut hörbar voneinander trennt. Ob sanftes Gitzern oder liedhafte Bögen, Rana findet sich in diesem Repertoire dank ihrer subtilen Anschlagsvariabilität sehr gut zurecht, vor allem im Leisen. Mehr als eine Zugabe ist die Liszt-Bearbeitung des Liedes „Widmung“ – exemplarische vier Minuten mit allen Vorzügen von Ranas Klavier-Kunst.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mendelssohn: Violinkonzerte; Pavel Šporcl, Prague Symphony Orchestra, Tomáš Brauner (2022); Hänssler

Pavel Šporcl, Tschechiens führender Geiger, macht sich stark für das Violinkonzert Nr. 1 seines berühmten Landmannes Jan Kubelík (1880–1940), der ein Virtuose ersten Ranges war. Es ist die Ersteinstrumentation des Werkes, das 1917 in Wien mit Kubelík als Solisten seine Premiere erlebte. Šporcl bringt den Solopart dieses romantischen Virtuosenkonzertes, das seine stärksten Momente im Melodischen hat, sehr klangschön und manuell souverän zur Wirkung. Mendelssohns Violinkonzert ist die populäre Ergänzung zu dieser Repertoire-Rarität.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Weigl: Klavierkonzert f-Moll, Drei Gesänge, Rhapsodie; Lina Johnson, Oliver Triendl, Jenaer Philharmonie, Simon Gaudenz (2022); cpo

Stilistisch zwischen Bruckner, Mahler, Zemlinsky und dem frühen Schönberg ist die stets tonal konzipierte Musik von Karl Weigl (1881–1949) gesalbt mit all den hoch verfeinerten Essenzen und Parfümen, die die Wiener Moderne im Fin de Siècle so verführerisch macht. Die „Drei Gesänge“ (1916) klingen wie ein akustisches Pendant zu einem imaginären Triptychon von Gustav Klimt. Bei der „Rhapsodie“ (1931) handelt es sich um eine Bearbeitung des Streichsextetts. Das Klavierkonzert (1931) wirft nochmals alles in den Ring, was die Spätromantik zu bieten hat. Die Darbietungen der Werke sind mustergültig.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Netzel: Klavierkonzert op. 84; **Sandström:** Fünf Stücke für Klavier und Orchester; Peter Friis Johansson, Gothenburg Symphony Orchestra, Ryan Bancroft (2021); BIS (SACD)

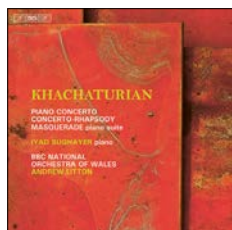
Was für ein Album! Klavierkonzerte gibt es zwar Dutzende, hier aber wurden drei Werke schwedischer Komponisten eingespielt, die aus zwei unterschiedlichen Epochen und von drei ganz unterschiedlichen Generationen stammen. Den Anfang macht das in mehreren Versionen unvollendet vorliegende Klavierkonzert e-Moll von Laura Netzel (1839–1927), die ihren Zeitgenossen eher durch die Pseudonyme „Lago“ und „N. Lago“ bekannt war. In diesem Klavierkonzert langt sie indes so richtig zu. Unverständlich, dass sie in Stockholm einst kleingeredet wurde, und unglaublich, dass erst jetzt dieses Konzert an die Öffentlichkeit kommt – auch wenn im letzten Satz die finale Apotheose erst ergänzt werden musste (sie fehlt in allen Quellen).

Wie anders und doch erstaunlich ähnlich ging Sven-David Sandström (1942–2019) ans Werk. Auch er hat einen deutlichen Hang zur großen Geste, formte aber bewusst kein „Konzert“, sondern nur eine Folge von fünf Stücken, die sich wechselseitig ergänzen und am Ende ein größeres Ganzes bilden. Unverkennbar ist dabei sein Vermögen, auf abstrakter Ebene immer wieder eine weite Wegstrecke substanziell zurückzulegen und mit wechselnden Klangfarben unentwegt neue Ausdruckssphären zu berühren.

Und die „Stellar Clouds“ (2015) von Andrea Tarrodi? Die 1981 geborene Komponistin war 2015 wahrlich keine Anfängerin, sondern formuliert sehr klar ihre tönenden Phantasien: mit weiten Klängen, pulsierenden Rhythmen und spannungsvollen Konstellationen.

Die Produktion überzeugt durch und durch – obwohl sich der Eindruck aufdrängt, dass Solist und Orchester auch bei leisen Klängen ihre Muskeln spielen lassen. Ich wünschte mir mehr Empathie mit den Partituren.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Chatschaturjan: Klavierkonzert, Konzert-Rhapsodie, Suite aus „Maskerade“; Iyad Sughayer, BBC National Orchestra of Wales, Andrew Litton (2021); BIS (SACD)

Der in Amman geborene Pianist Iyad Sughayer hat vor einigen Jahren bereits mit einer reinen Chatschaturjan-CD auf sich aufmerksam gemacht; sie enthielt Klavierwerke des Komponisten. Nun legt Sughayer mit Chatschaturjans beiden Werken für Klavier und Orchester nach – dem frühen Klavierkonzert und der 1967 vollendeten Konzert-Rhapsodie. Zwischen diesen beiden Werken erklingt die populäre Suite aus „Maskerade“ in einem Arrangement für Klavier solo von Alexander Dolukhanian.

Schon allein anhand der gewählten Tempi wird sichtbar, dass Sughayer es nicht auf die Schaustellung von pianistischer Brillanz ankommt – obwohl die Musik davon reichlich fordert. Yakov Flier etwa schafft das Klavierkonzert unter der Leitung des Komponisten in deutlich weniger Zeit. Doch eröffnet Sughayers zurückhaltendes und transparentes Spiel dem Werk tiefere Dimensionen als gemeinhin gewohnt. Andrew Litton und das BBC National Orchestra of Wales erweisen sich als die perfekten Begleiter. Der Orchesterpart des Konzerts wartet noch mit einer Besonderheit auf: Den Part, der im langsamen Satz gemeinhin von einem Flexaton gespielt wird, übernimmt hier eine singende Säge – wie dies der Komponist, so steht es im Beiheft, „dem Vernehmen nach“ ursprünglich vorgesehen hat.

Die Konzert-Rhapsodie macht es dem Rezipienten etwas schwerer. Zu Beginn finden sich weit mehr Dissonanzen, als man dies von Chatschaturjan sonst kennt, später dann geht die Musik in ein manchmal etwas zirkushaft anmutendes Stil-Mischmasch über; auch findet sich wenig prägnantes Themenmaterial. Iyad Sughayer weiß aber auch in diesem Werk mit Ernsthaftigkeit und Stilsicherheit zu überzeugen.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Zimmermann: Stille und Umkehr, Sinfonie in einem Satz, Konzert für Orchester, Alagoana, Bearbeitungen; Sarah Wegener, Marcus Weiss, WDR Sinfonieorchester, Heinz Holliger (2000/19); Wergo (3 CDs)

In der Nachkriegszeit verdiente Bernd Alois Zimmermann seine Brötchen als Arrangeur für die Unterhaltungsorchester des WDR. Über 100 Musikstücke anderer Komponisten bearbeitete er für den Funk, der damals ja noch von Livemusik lebte. Beliebte Unterhaltungskomponisten wie Ulrich Sommerlatte sind heute vergessen, doch nach 50 Jahren hat man entdeckt, welche Zimmermann-Juwelen sich im WDR-Archiv befinden.

Heinz Holliger hat mit dem WDR Sinfonieorchester im Lauf von acht Jahren so viele davon aufgenommen, dass es für drei CDs reicht.

Zimmermann adelt ein Salonstück von Rachmaninow zu einer kleinen empfindsamen Szene für Saxophon und Orchester oder lässt ein Lenau-Lied von Franz Liszt durch ein Cymbal noch ungarischer wirken. Klavierstücke von Busoni, Smetana, Dvořák oder Mussorgski waren vor ihm ebenso wenig sicher wie brasilianische Impressionen von Villa Lobos und Milhaud. Sie regten ihn auch zu eigenen „Caprichos Brasileiros“ an, dem Ballett „Alagoana“ (1951/55). Auch der Kontakt zu Jazzmusikern kam der Lebendigkeit seiner Musik zugute. Dies alles diente ihm als Experimentierfeld: als Werkstatt für Farben und Raum. Das „Konzert für Orchester“ (1949) profitierte davon, aber auch das verzaubert-zarte imaginäre Ballett „Kontraste“ (1953).

Heinz Holliger hat hörbar Spaß an den Rekompositionen Zimmermanns, richtet den Blick aber auch immer wieder auf Hauptwerke wie die explosive Sinfonie in einem Satz (1953), die entbeinten Rheinischen Kirmestänze (1962) oder das letzte Orchesterwerk „Stille und Umkehr“ (1970), dessen Klangräume wir inmitten der Bearbeitungen bewusst wahrnehmen. Die bunte Wergo-Box entpuppt sich als Wundertüte.

Bernd Feuchtnner